Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H. Thorn

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle

Nr. 31. Sonntag, 5. Februar Zweites Blatt. 1905.

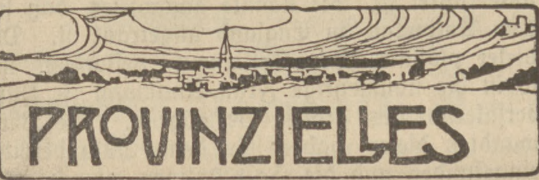
Ein verschwindender See.

Einer der größten und bekanntesten Seen Innerafrikas, der Tschad-See, ist scheinbar in unaufhaltsamem Verschwinden begriffen. Der französische Oberst Lenfant, der sich um die Erforschung der Landschaften in der Umgebung dieses noch immer sehr ansehnlichen Wasserbeckens in den letzten Jahren die größten Verdienste erworben hat, legt durch eine Schilderung und eine Kartenzeichnung in der Wochenschrift „Mouvement Geographique" dar, um wie viel der Tschad-See im Lauf der letzten Jahrzehnte kleiner geworden ist. Namentlich aus der Karte ist deutlich zu ersehen, daß sowohl im südlichen wie im nördlichen Teil des Sees eine Verlandung in großem Maßstab stattgefunden hat.

Der Tschad-See erhält sein Wasser einmal durch den Regenfall, zweitens durch den Schari und seine Nebenflüsse und endlich durch zahllose kleinere Wasserläufe, die während der Regenzeit das Wasser aus den angeschwemmten Gebieten der Nachbarschaft ableiten. Danach ist es begreiflich, daß der See seinen Wasserstand schon während der verschiedenen Jahreszeiten erheblich verändern muß. Im Januar erreicht er seinen höchsten Stand, wie es natürlich ist, weil in den Tropen der Winter sich als Regenzeit äußert. Da die Regenfälle aber in ihrer Menge recht unregelmäßig sind, verliert der Tschad-See dauernd an Wasser, und seine Tiefe beträgt jetzt nur höchstens noch 4 Meter. Außerdem zehren an ihm gleichzeitig die Sonne, der Wind und der Erdboden, da auch letzterer große Wassermassen in sich verschlingt. Vor einem Jahrzehnt konnten die an seinem Ostufer wohnenden Kuri-Neger mit ihrem Vieh trockenen Fußes die Fläche des Sees durchschreiten. Lenfant hält es nach seinen Untersuchungen für wahrscheinlich, daß der Tschad-See schon in einer nahen Zukunft nichts mehr weiter sein werde, als eine sumpfige Ebene, auf deren Wassern man auch nicht mehr mit einem kleinen Boot werde fahren können. Auch jetzt ist die Schiffahrt dort schon sehr verhindert. Der von den Franzosen für den Verkehr auf dem See erbaute Dampfer konnte in den letzten Jahren während der Trockenzeit mit voller Ladung schon nicht mehr die Barre überschreiten, die der Schari-Strom vor seiner Mündung aufgebaut hat, weil dort nur noch zwei Fuß Wasser waren, während selbst in der günstigsten Jahreszeit nur noch zwei Schiffe mit einem Tiefgang von 1,20 Metern dort zu passieren vermögen. Früher hat man geglaubt, daß der Tschad-See sich in demselben Verhältnis nach Westen ausdehnt, wie er im Osten an Boden verliert. Diese Ansicht hat Lenfant zunichte gemacht, indem er nachweist, daß der See von allen Seiten mehr und mehr eingeengt wird. Nur an einer einzigen Stelle scheint die Uferlinie noch beständig zu sein, und nur hier kann man landen, ohne genötigt zu sein, noch 20 bis 25 Kilometer weit durch Schlamm und Sumpfgras zu waten, ehe man wirklich festen Boden erreicht.

Selbstverständlich haben diese natürlichen Veränderungen auch auf die Besiedelung der Ufer einen großen Einfluß ausgeübt. Das von Barth und Overweg erforschte Dorf Nigigmi ist überhaupt verschwunden, und der Platz, wo es früher stand, liegt jetzt 25 Kilometer vom See entfernt. Die früheren Bewohner dieser Ortschaft haben sich dann eine andere Stadt gebaut, die der Afrikareisende Foureau 1899 am Ufer des Sees entdeckte. Jetzt liegt auch dieses junge Negerdorf bereits wieder 5 Kilometer von der Küste ab. Ebenso ist es allen anderen Ortschaften ergangen, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit unmittelbar am Gestade des Sees lagen. Sogar in der Mitte des Wasserbeckens finden sich weite Flächen, auf denen das Auge kaum noch Wasser, sondern nur Sumpfgewächse wahrnimmt. Je flacher der See wird, desto schneller verdunstet natürlich das Wasser, so daß die Kräfte, die am Verschwinden des Sees arbeiten, mit der Zeit immer wirksamer werden.

Es wird für die Geographen von großem Wert sein, das weitere Schicksal des mächtigen Seebeckens, dessen Fläche in den Lehrbüchern noch auf 27 000 Quadratkilometer im Durchschnitt und 50 000 Quadratkilometer nach der Regenzeit angegeben wird, zu beobachten. Allerdings sollte man meinen, daß ein vollständiges Verschwindrn nicht eintreten könne, weil die zahlreichen Gewässer der Umgegend auch später immer noch einen Sammelplatz wenigstens nach der Regenzeit brauchen würden.



Elbing, 3. Februar. In Klocken ist der 65jährige Lehrer Mattejat beim Wasserschöpfen in den Brunnen gestürzt. Man konnte ihn nur als Leiche wieder herausholen.

Danzig, 3. Februar. Der Magistrat hat nunmehr den städtischen Finanzplan für das Etatsjahr 1905, welcher bekanntlich der Genehmigung der Ministerial-Instanzen zu unterbreiten ist, aufgestellt. Die Beratung und Feststellung desselben in der Stadtverordnetenversammlung dürfte schon am nächsten Dienstag erfolgen. Der Entwurf des Magistrats beantragt, für das Rechnungsjahr 1905 die Erhebung von 196 Prozent Zuschlag zur Staatseinkommensteuer (bisher 188 Prozent) und 200 Prozent (bisher 150—182 Prozent) der Realsteuern (Grund- und Gebäudesteuer, Gewerbesteuer, Betriebssteuer — Gewerbesteuer einschließlich der darauf zu verrechnenden Wohnungssteuer von den gewerblich benutzten Räumen). Die Wohnungssteuer soll unverändert und bei Wohnungen bis 300 Mk. Jahresmiete, wie bisher, außer Erhebung bleiben.

Tilsit, 3. Februar. In letzter Zeit sind die Anmeldungen zu der für dieses Jahr geplanten Gewerbeausstellung noch dermaßen reichlich eingelaufen, daß das Hauptausstellungsgebäude nicht ganz ausreichen wird, um der Nachfrage nach Plätzen zu genügen. Sobald mildes Wetter eintritt, wird ein reges Leben auf dem Ausstellungsgelände sich entfalten. Einige Ausstellerfirmen hatten bereits mit den Tiefbohrungen begonnen, um zu zeigen, wie leicht es möglich ist, auf allen Stellen Wasser zu bekommen. Die Arbeiten mußten aber einstweilen wegen Eintritts des Winters eingestellt werden.

Pillau, 2. Februar. In der vergangenen Nacht herrschte wieder Sturm, wie wir ihn in diesem Jahre noch nicht erlebt haben. Am Strande hat er noch ärger getobt, als in der Sturmnacht am 31. Dezember. Der Wirt des Bade-Etablissements hatte bereits Befürchtungen, daß sein ganzes Anwesen eine Beute der daherbrausenden See werden wollte. Bis zu den Badebuden des Herrenbades schoß der dampfende Gischt. Die Badezellen des Damenbades, die vom Sylvestersturm nur unterspült worden waren, sind jetzt vollständig umgeworfen. An der Strandhalle schossen die Wogen bis zu den hochgelegenen Treppenanlagen auf der Düne empor.



Thorn, den 4. Februar.

— **Die Witterung im Februar** dürfte sich nach dem hundertjährigen Kalender folgendermaßen gestalten: Vom 1.—9. regnerisch, vom 10. bis 12. hell und klar, vom 13. ab strenge Kälte, während der letzten Tage veränderlich. Otto Falb prognostiziert für den Februar gleichfalls sehr veränderliche Witterung. Die erste Hälfte des Monats soll trübe und schneereich werden, dann scharfer Frost, schließlich soll wieder mildes Wetter mit Schneefällen eintreten. Der 19. darf nach Falb als ein kritischer Termin 1. Ordnung, der 4. als ein solcher 2. Ordnung angesehen werden.

— **Von der Reichsbank.** Am 1. März 1905 wird in Lingen eine von der Reichsbankstelle in Osnabrück abhängige Reichsbanknebenstelle mit Kasseneinrichtung und beschränktem Giroverkehr eröffnet werden.

— **Das russische Verkehrsministerium und die Thorner Handelskammer.** Die ungleiche Behandlung verschiedener Grenzstationen inbezug auf den Güterverkehr tritt in neuester Zeit mehr denn je in die Erscheinung: trotz früherer Bestellung trafen in Südrußland bestellte Waren (Kleie usw.) in Königsberg und Sosnowice früher ein als in Alexandrowo. Ob nun die Eisenbahnlinie nach Alexandrowo durch Militärtransporte zu stark belastet ist oder ob die Umladungen in Warschau von der breitspurigen auf die normalspurige Bahn durch den Ausstand aufgehalten werden, konnte nicht genau festgestellt werden. Durch die vielfachen Verzögerungen in der Lieferung erlitten aber die hiesigen Getreidehändler einen erheblichen Schaden. Die Thorner Handelskammer wandte sich deshalb an die Direktion der Warschau-Wiener Eisenbahngesellschaft mit der Bitte um

---

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Zuviel des Schlimmen! — Die Kundgebungen für Maxim Gorki. — Zu Ernst von Wildenbruchs sechzigstem Geburtstag. — Vor 25 Jahren. — Der erste Erfolg. — Die Berliner Schillerfeier. — Aus unserem Theaterleben. — Kurt Kraatz' „Kilometerfresser".

Um ein Unterhaltungsthema ist man jetzt nicht verlegen, und selbst der blödeste Gesellschaftszögling, der mit Angst und Grauen der ersten Einladung zu einem Abendessen folgt, braucht nicht das Wetter, die verflossene Eisbahn und den zu erhoffenden Frühling in das Treffen seiner Beredsamkeit zu führen. Es ist ein bißchen viel auf einmal, was auf uns einstürmt, an einer einzigen der verschiedenen Sachen hätten unsere Großväter Stoff zu wochenlangen erregten Debatten gehabt, während wir alles zusammen in ein paar Tagen herunterschlucken — das oftverschrieene nervöse Zeitalter hat einen vortrefflichen Magen, der sehr große Mengen verdauen kann. Und In- wie Ausland sorgen gleichermaßen für stets neue Erregungen. Bei uns die gewaltigen Arbeitseinstellungen und die Einbringung der Handelsverträge, die für zahllose Klassen unserer gesamten Bevölkerung von allergrößter Bedeutung sind, in Rußland die bekannten Ereignisse mit den jüngsten wilden Vorgängen in den uns benachbarten polnischen Landesteilen, eine abermalige Niederlage Kuropatkins, die stets schärfer hervortretenden Trennungsbestrebungen in Ungarn und Norwegen, die leidenschaftlichen Aufwallungen in Paris gegen die blutigen Taten der „guten Verbündeten" an der Newa, denen in Italien bald ähnliche folgen dürften .... nicht wahr, das genügt selbst für unbescheidene Ansprüche?!

Ob an den leitenden russischen Stellen nicht doch die allseitigen Verurteilungen der letzten Regierungsmaßregeln auf dem ganzen Erdballe einigen Eindruck machen werden? Nach der seltsamen Ermahnungsrede des Zaren an die Arbeiter ist's allerdings kaum zu erwarten. Bei uns begnügte man sich vorläufig mit einer öffentlichen, literarischen Kundgebung für Maxim Gorki, in der hervorgehoben wurde, daß die Welt des Geistes keine Landesgrenzen kennt und daß das Schicksal des russischen Dichters niemand gleichgültig lassen kann, dem die edelsten Güter der Menschheit am Herzen liegen; alle Gebildeten haben einen Rechtsanspruch auf sein Leben und sein Schaffen, sie alle sind befugt, den Petersburger Machthabern eindringlich zuzurufen: Dieser Mann gehört nicht euch, er gehört seinen hohen Aufgaben, er darf kein Opfer politischer Willkür werden! Der Aufruf fand schnell Zustimmung der tüchtigsten Männer aus allen Schichten. Auch der „Verein Berliner Presse" besann sich darauf, daß er nicht bloß Wohltätigkeit auszuüben, sondern auch Stellung zu nehmen habe bei besonderen Gelegenheiten, die den litterarischen Beruf und dessen Angehörige betreffen. Für letzten Mittwochabend war eine außerordentliche Generalversammlung einberufen worden, in welcher nach mancherlei Hin und Her folgende Resolution angenommen ward: „Der „Verein Berliner Presse" drückt angesichts der Verhaftung Gorki's den dringenden Wunsch aus, daß Maxim Gorki der Weltliteratur zu weiterem Schaffen erhalten bleibe." — Eine sehr zahme Form; man geht um den heißen Brei herum, rührt ihn aber nicht an. Trotzdem und alledem: in diesem Falle zeigte sich zum ersten Male das literarische Zusammenhalten in hellem Licht: Alle für einen! Möchte es ebenso sein, wenn es sich mal um einen unserer eigenen Berufsgenossen handelt! (Inzwischen sind ja auch die Kundgebungen zugunsten Gorkis von Erfolg gekrönt gewesen. Die Red.)

Hier wieder stand wie bei ähnlichen Gelegenheiten als tapferer Rufer im Streite Ernst von Wildenbruch voran. Am 3. Februar beging der Dichter seinen sechzigsten Geburtstag und wurden ihm zahllose Beweise treuer Verehrung zuteil. Mit voller Genugtuung darf der Sechzigjährige auf das zurückblicken, was er erreicht, mit aller Befriedigung dürfen wir ihm danken für das, was er uns gegeben. Inmitten der Huldigungen mag Wildenbruch wohl mit stiller Wehmut jenes Aprilabends des Jahres 1879 gedacht haben, an welchem ihm das erste frische Lorbeerreis dargebracht ward. In den längere Zeit öde und verwaist gewesenen Räumen des National-Theaters, weit draußen am Weinbergsweg im Norden Berlins, herrschte reges Leben und Treiben. Schauspieler, Studenten und Künstler hatten sich zusammengefunden, um das vaterländische Werk eines „neuen Dichters" dem verehrlichen, mit Freibilletts ziemlich reich bedachten Publikum vorzuführen, wohl wenigen aus literarischem Interesse, als um sich selbst an die Öffentlichkeit zu stellen und die ach so leeren Taschen mit einigen Silber-, vielleicht gar Goldstücken zu füllen. Ein leichtlebiges Völkchen, trotz vielfach drängender Sorgen voll Übermut und Selbstbewußtsein, auch jetzt, kurz vor dem Beginn der Vorstellung, denn im Zuschauerraum flammten bereits vor kurzem die Kerzen auf, und die ersten Besucher stellten sich schon ein, in dem weiten, nicht allzu glänzend erleuchteten Saale nach ihren Plätzen suchend. Hinter den Coulissen, deren Fadenscheinigkeit ihre lange Dienstzeit verrät, stehen die Vertreter und Vertreterinnen der Hauptrollen beisammen; dieser und jener wird von dem Lampenfieber tüchtig geschüttelt, aber man redet sich gegenseitig Mut zu, man sucht die Befürchtungen unter allerhand Scherzen zu verbergen, man stößt mit den Biergläsern an, und ein in einen langen, altertümlichen Bauernrock gekleideter Jüngling, dessen tiefe Quart die Schminke nicht verdecken kann, er hebt das schäumende Glas hoch empor: „Einen ganzen dem Dichter!" und dieser tritt heran und tut Bescheid und ermutigt und ermuntert die Zagenden, während ihm doch selbst das Herz so stürmisch klopft und die Worte von den trockenen Lippen sich nur mühselig losringen. Erreicht, endlich erreicht die sehnsüchtig erharrte Stunde, wo ein unter inneren Freuden und Leiden entstandenes erstes Werk an die breiteste Öffentlichkeit treten soll, jene Stunde, die er sich so oft und eingehend ausgemalt, der er mit dem stolzen Gefühl, ihrer würdig zu sein, entgegengesehen — und nun, da sie gekommen, da ihr seltsamer Zauber ihn in ihren Bann geschlagen, da türmen sich plötzlich bergehohe Bedenken und Besorgnisse vor ihm auf und schnüren enger und immer enger seine Brust zusammen, als wollten sie ihn ersticken und verderben.

Mit Gewalt will er sich dem unheimlichen Druck entziehen — er denkt an seine Jugend zurück, und farbenprächtige Bilder des Orients tauchen vor ihm auf, die Zauberwelt Athens und Konstantinopels, dann kommen die Jahre strenger Zucht im Kadettenhause, der Zwiespalt später zwischen Beruf und Neigung, die Zeiten der akademischen Freiheit und dann die blutigen Tage auf den Schlachtfeldern Böhmens und Frankreichs, und endlich in den stillen

Abstellung der Übelstände. Bei der dieser Gesellschaft eigenen Schnelligkeit ist es nicht verwunderlich, daß bisher keine Antwort erteilt wurde. Die Handelskammer wandte sich daher mit einem Telegramm und einem Brief an das russische Verkehrsministerium, das aber ebenfalls nicht antwortete. Erst auf ein nochmaliges Telegramm traf jetzt nachfolgende Drahtantwort ein: „Handelskammer Thorn. Sendungen nach Königsberg werden früher expediert als diejenigen nach Alexandrowo, weil der Weg in der Richtung nach Königsberg von Eisenbahntransporten verhältnismäßig freier als in der Richtung nach Alexandrowo ist. Chabuniewitch." Das russische Verkehrsministerium scheint wegen Abhilfe in Verlegenheit zu kommen.



* **Vom Berliner Presseball**, der am Sonnabend stattfand, erzählt der „Berl. Börsen-Kur." folgendes Geschichtchen: Gleich nach der Eröffnung der Säle erschien an der Kontrollschranke, wo das Empfangskomitee versammelt war, ein würdiger älterer Herr in Uniform, die breite Brust mit Medaillen und Ehrenzeichen bedeckt. Mit leichtem Neigen des Hauptes wollte er die Festräume betreten, als ein Komiteemitglied, das ihn für den militärischen Vertreter einer ganz exotischen Macht hielt, ihn höflich nach seiner Einlaßkarte fragt. „Karte?" erwiderte der Herr stolzen Tones, „Ick hab' 'n Nagel!" Man war einigermaßen über den unverfälschten Berliner Dialekt erstaunt, noch mehr aber darüber, daß der Gast sich mit der bekannten Redewendung selbst als geistig nicht normal bezeichnete. Durch Kreuz- und Querfragen kam dann jedoch die Wahrheit an den Tag: der Herr wollte nach Kellers Neuer Philharmonie in der Köpenickerstraße, um als Delegierter eines Kriegervereins einen Nagel für die Fahne eines Kartellverbandes zu überbringen, deren Weihe dort festlich begangen werden sollte.

* **Eine stolze Sängerin.** Große Aufregung in dem Kreise der Newyorker Vierhundert erregt ein Absagebrief, den die bekannte Sängerin Miß Lillian Russel an Mrs. Stuyvesant Fishe richtete. Die Multimillionärin hatte in den Zeitungen eine prahlerische Ankündigung verbreitet, daß die Sängerin bei ihrer nächsten Gesellschaft in einer einaktigen Oper „Lady Teazle" mitwirken werde. Miß Russel aber hat nun erklärt, daß sie Privathäuser nur als Gast betritt und daß sie ablehnt, zu Mrs. Fishe zu kommen, da sie nicht eingeladen worden ist. So hat die Millionärin eine beschämende Lektion erhalten und sich mit saurer Miene eine andere Sängerin suchen müssen, die weniger feinfühlig war.

* **Der Prozeß gegen Elsa von Schabelska**, der für den nächsten Freitag vor dem Petersburger Schwurgericht anberaumt war, ist wegen Erkrankung des Schwurgerichtspräsidenten Tschebyschow einstweilen verschoben worden. In der Angelegenheit, über die wir mehrfach berichtet haben, sind etwa 100 Zeugen, darunter verschiedene Herausgeber großer Tageblätter und Vertreter der Finanzwelt, geladen.

* **Ein Duell in England.** Zur Belustigung von ganz England hat ein Pistolenduell stattgefunden. In Deutschland mag man diese blödsinnige Einrichtung ernst nehmen, von einem Engländer kann man das nicht verlangen. Es hat stattgefunden zwischen zwei unreifen Burschen, zwei Brüdern, die sich beim Fußballspiel gezankt haben. Nach französischem Muster ist es blutlos verlaufen, und nun spielen die beiden Duellanten wieder freundschaftlich auf dem Rasen. Nur vom Vater werden sie eine gehörige Tracht Prügel um dieses Unfuges willen erhalten haben.

* **Die Frau Amtmann.** In Brandenburg bildet der plötzliche Tod des begüterten und bejahrten Amtmanns F. das Tagesgespräch. Schon die Todesanzeige überraschte allgemein, weil die Frau das Ableben bekannt machte und niemand, auch die Behörden nicht, von einer Ehe des Verstorbenen jemals etwas gehört hatte. Die Überraschung steigerte sich, als die junge Witwe mit ihrem Beistand, einem fremden Arzt aus Berlin, erschien und das Erbe antrat. Sie entpuppte sich als eine in Stadt und Land bekannte Person, von deren Vergangenheit besonders die Sittenpolizei wohl unterrichtet ist. Sie konnte nachweisen, daß sie dem Amtmann in England angetraut ist. Da dieser plötzlich ohne Testament gestorben ist, so ist die nunmehrige Frau Amtmann F. Universalerbin des großen Vermögens. Die Verwandten dieser haben sich denn auch bereits eingefunden und die Holzpantinen ausgezogen. Die Affäre ist aber, wie es scheint, noch nicht zu Ende, denn auf einen Antrag Beteiligter soll nunmehr auf Anordnung der Staatsanwaltschaft die Leiche des F. exhumiert werden.

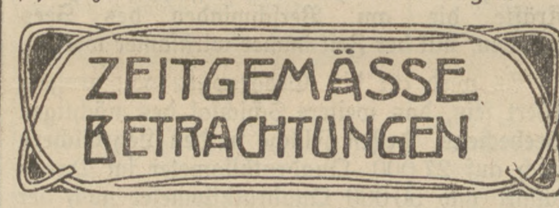
* **Ein „Autorennen" auf der Straße.** Dem Daily Telegraph wird aus Newyork folgende, sehr anschauliche Schilderung einer aufregenden Szene telegraphiert, die sich mitten in der City zugetragen und ungeheures Aufsehen erregt hat. Ein irischer Polizist, dem ein sehr schnelles Motorrad zur Verfügung stand, bemerkte einen französischen Automobilisten, der im Tempo von 40 Kilometern dahinfuhr. Er gebot ihm Halt, allein der Franzose ignorierte den Befehl und sauste von dannen. Da setzte der Polizist seine Maschine in Gang, um sich an die Verfolgung des Schnellfahrers zu machen. Und nun beginnt eine regelrechte Jagd auf den Automobilisten. Die Verfolgung wird immer hitziger, schon dauert sie fast eine halbe Stunde, das Automobil hat jetzt eine Geschwindigkeit von 60 Kilometern per Stunde erreicht, die Gefahr für Trams und andere Vehikel wird immer größer. An einer scharfen Straßenecke scheint das Automobil seinem Verfolger endlich zu entwischen. Allein der Polizist läßt nicht locker. Der Franzose hat mit seinem Auto vielleicht die größere Geschwindigkeit voraus, aber der irische Wächter des Gesetzes ist ihm an Taktik überlegen. Kurz entschlossen, schießt er quer über das Trottoir, um ihm den Weg abzuschneiden. „Aufhalten, aufhalten, Sie sind arretiert!" hört man ihn schreien. „Halt oder ich schieße!" brüllt der Franzose zurück. Der Polizist rückt ihm immer näher auf. Endlich gerät das Automobil in eine Sackgasse, zum großen Triumph des Irländers, der nun seines Sieges gewiß ist. Allein, so ohne weiteres läßt sich der Franzose nicht fangen. Mit wunderbarer Geschicklichkeit beschreibt er einen engen Kreis und rennt den Motorfahrer nieder. Aber schon springen zwei andere Polizisten ein, die Jagd beginnt von neuem. Schließlich gelingt es, den Ausreißer in die Enge zu treiben und ihn zum Stehen zu zwingen. Nach einer erregten Auseinandersetzung, die in einer tüchtigen Balgerei gipfelt, wird der Automobilist arretiert und in die Wachtstube geführt.

* **Eine neue Krankheit.** Aus Kiew schreibt man: Als dieser Tage eine Kirchenprozession vom Dnjepr in das Bruderkloster vom heiligen Georg zurückkehrte, bemerkten die Wallfahrer an der einen Straßenecke drei kniende Frauen vor einem Heiligenbilde, die sich in der furchtbarsten Weise geberdeten. Die Weiber zitterten am ganzen Körper und rissen sich die Kleider vom Leibe. Blut und Schaum trat ihnen aus dem Munde, und sie fingen an, die Nächststehenden zu beißen. Mit größter Mühe wurden die Tobsüchtigen ins Krankenhaus gebracht. Dort beruhigten sie sich bald und wurden wieder ganz normal. Die Verwandten einer dieser Frauen, namens Gruschawa, erzählen, daß sich diese Anfälle jedesmal bei ihr wiederholen, wenn sie ein Heiligenbild sieht. Sie dürfe deshalb niemals eine Kirche besuchen. Seit kurzem wurden in der Gegend bereits sechs derartige Fälle beobachtet.



† **Lüften im Winter.** Mancher glaubt recht sparsam zu sein, wenn er die geheizten Zimmer sorgsam verschlossen hält, damit ja nichts von der kostbaren Wärme verloren geht. Das ist aber in doppelter Hinsicht verkehrt; denn die verdorbene und gar nicht erneuerte Luft schadet unendlich der Gesundheit; auch wird nicht gespart, wenn die Fenster immer verschlossen bleiben. Im Gegenteil ist ein mit reiner Luft erfülltes Zimmer schneller zu erwärmen als eins mit schlechter Luft. Reine Luft hält sich außerdem viel länger warm als verdorbene. Darum müssen auch bei strenger Kälte täglich die Fenster geöffnet werden; selbst bei schon geheizten Räumen ist ein zeitweiliges Lüften nur dienlich.

† **Helle oder dunkle Kleidung?** Ein englischer Arzt sagt: Es ist nicht allgemein bekannt, daß ein Mann, welcher in Krankenzimmern schwarze oder dunkle Kleidung trägt, empfänglicher für ansteckende Krankheiten ist, als derjenige, welcher mit hellen Stoffen bekleidet ist, weil die feinen Teile, welche von dem kranken Körper ausströmen, viel leichter von dunklen als von hellen Stoffen aufgesaugt werden. Die Richtigkeit läßt sich leicht erproben. Wenn man ein helles und ein dunkles Kleid fünf Minuten lang dem Tabakrauch aussetzt, wird man finden, daß das dunkle stärker nach Tabak riecht und den Geruch länger festhält als heller Stoff. In Zimmern, wo ansteckende Krankheiten herrschen, sollte man deshalb keine schwarzen oder dunklen Gewänder tragen.



(Nachdruck verboten.)

„Carneval!"

Das Leben käm' uns öde vor – und heißer wär' sein Ringen, – ließ nicht zu Zeiten der Humor – sein frisches Lied erklingen, – gern schiebt, – zu frohem Tun bereit, – der Mensch des Lebens Ernst beiseit, – die Zeit sich zu verkürzen – und durch Humor zu würzen! – – Drückt auch die harte Winterszeit – die Simmung manchmal nieder, – flugs macht sich der Humor bereit – und hebt sie schleunigst wieder, – und wo er nun sein Zepter schwingt, – ist man vergnügt und tanzt und springt – vom Abend bis zum Morgen – und macht sich keine Sorgen! – – Nun kam ins Land Prinz Carneval – mit Pauken und Trompeten, – er mahnt mit hellem Jubelschrei: – Nun lockert die Moneten, – Ihr Menschenkinder, groß und klein, – kommt, stürzt Euch in den Strudel 'rein, – ich weiß, Ihr liebt ja grade – die große Maskerade! – – Ich führ' Euch in die Welt des Scheins, – mich werden die selbst preisen, – die sonst bekennen: Unsereins – Gehört zum „Alten Eisen." – Trägt man die die Maske vor'm Gesicht, – erkennt man ja die Falten nicht, – nur nach der Maskerade – ruft mancher aus: Wie schade! – – Es ist die Welt von Mummenschanz – der Faschingszeit durchdrungen, – nun hüllen sich in Flitterglanz, – die Alten wie Jungen; – das gleißt und glänzt und blitzt und blinkt, – des Narren Schellenkappe klingt – und jedem macht's Vergnügen, – zu täuschen und zu trügen! – – Sieht man sich das Gewoge an, – welch' Völkchen auserlesen! – Hier tanzt ein „lust'ger Ehemann", – der nie vermählt gewesen, – dort kommt ein Held im Harnisch an, – das ist gewiß ein Rittersmann, – das heißt für Maskenbälle, – sonst Ritter „von der Elle!" – – Die Hand, die sonst den Besen schwingt – beim Säubern der Gemächer, – schwenkt weißbehandschuht, goldberingt – den eleganten Fächer, – die Maid, die sonst in Seide steckt, – erscheint als Köchin „sehr perfekt", – als „reiner Tor" der Weise, – dem Narrentum zum Preise! – – So amüsiert in Saus und Braus – die Welt sich wieder zünftig, – manch' einer gibt als Narr sich aus – und ist doch sonst vernünftig, – manch andrer braucht kein buntes Kleid, – er bleibt ein Narr zu jeder Zeit – und wird auch nicht gescheiter, – wenn Fastnacht kommt! – –

Ernst Heiter.



54 hervorragende ärztliche Autoritäten, Professoren und Privatdozenten der Universitäten, haben sich vereinigt, ein Hand- und Nachschlagebuch für Haus und Familie zu verfassen, dessen Zweck es ist, die Gebildeten aller Stände über die Vorgänge am eigenen Leibe in jedermann verständlicher, aber wissenschaftlich zuverlässiger Weise aufzuklären und die richtigen Wege zu zeigen, wie man seine Gesundheit erhält und wiederherstellt, wie man die jedem Körper innewohnende heilende Kraft vollständig unterstützt und durch Gesundheit zur rechten Lebensfreude gelangt und sich diese erhält. Das Werk nennt sich bezeichnend „Die Gesundheit" (Herausgeber Prof. Dr. R. Koßmann in Berlin und Privatdozent Dr. Jul. Weiß in Wien, Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig und Wien), es behandelt alle Gebiete der Heilkunde und befaßt sich mit allen Abschnitten des menschlichen Lebens. Es wird 1600 Seiten Text mit etwa 350 Abbildungen enthalten, außerdem 12 mehrfarbige und mehrere einfarbige Tafeln. Das Werk wird 40 Lieferungen zu je 40 Pf. umfassen, von welchen die erste in reicher und schöner Ausstattung soeben erschienen ist.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse.
vom 3. Februar.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inlandisch hochbunt und weiß 750 – – Gr. 172– – Mk. bez.
inländisch bunt 729–766 Gr. 160–171 Mk. bez.
inländisch rot 750–777 Gr. 168–168½ Mk. bez.

Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 738 bis 750 Gr. 131 – – Mk. bez.

Gerste: inländisch große 680– – Gr. 147– – Mk. bez.

Erbsen: inländische weiße 146 Mk. bez., inländisch Viktoria – Mk. bez.
Hafer: inländ. 130– – Mk. bez.
Kleie: per 100 Kilogramm. Weizen- 10,00– ,– Mk. bez., Roggen- 9,95– –,– Mk. bez.

Bromberg, 3. Februar. Weizen 160–170 Mk., abfallende Qualität unter Notiz. – Roggen, je nach Qualität 120–131 Mk., feuchte unter Notiz. – Gerste nach Qualität 130–140 Mk., Brauware 140–145 Mk. – Erbsen: Futterware 133 bis 140 Mk., Kochware 160–170. – Hafer: 120 bis 134 Mk.

Magdeburg, 3. Februar. (Zuckerbericht.) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack –,– – –,– Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack 13,10–13,20. Stimm.: Ruhig. Brotraffin. I o. F. 26,00 Kristallzucker I mit Sack 25,95 – –,–. Gemischte Raffinade mit Sack 25,70–25,95. Gem. Melis mit Sack 25,20–25,45. Stimmung: Ruhig. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per Februar 31,80 Gd., 31,90 Br., –,– bez., per März 32,00 Gd., 32,10 Br., per April 32,20 Gd., 32,30 Br., per Mai 32,35 Gd., 32,40 Br., –,– bez., per August 32,50 Gd., 32,55 Br., –,– bez. Stetig.

Köln, 3. Februar. Rüböl loko 47,00, per Mai 46,50. – Trübe.

Hamburg, 3. Februar. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per November –,–, per Dezember 22,65, per Februar 31,30, per März 31,30, per Mai 31,65, per August 31,85, per Oktober 23,20. Stetig.

Stunden der Nacht das geheimnisvolle, süß beseligende dichterische Wirken und Schaffen. Und die Erinnerung verknüpft sich da mit der Gegenwart! Dort die Verse, die auf der Bühne gesprochen werden, seine Verse, er weiß genau, wann und wo er sie geschrieben, wann diese und jene Szenen entstanden, in denen die Vaterlandsliebe deutscher Männer voll Leidenschaft zum Durchbruch kommt, wann er den ersten, den zweiten Aufzug beendet, wie er hier gezagt, dort gezaudert, wie oft er sinnend zu dem über dem Schreibtische hängenden Pastellbilde eines jugendlich-feurigen Offiziers, jenes für Preußens Ehre auf dem Schlachtfelde von Saalfeld gefallenen königlichen Prinzen, mit dem ihn Blutsbande verknüpften, hinaufblickt, und wie die müden Gedanken dann von neuem Feuer belebt wurden, daß die Feder nicht hastig genug über das Papier huschen konnte. Und nun trat es hinaus, dieses Werk, und wiederum dringen Zweifel aller Art auf ihn ein – ist er ein Dichter, wie er glaubt, der seinem Volke Großes bieten würde, gehört er zu den Auserwählten, deren Worte einen Widerhall im Herzen der Nation finden, oder soll dieser Abend das Ende bedeuten aller hochklingenden Hoffnungen, aller kühnen Pläne, aller holden Träume von Dichterglück und Dichterruhm? Da, horch, lautes Beifallsjubeln, und dazwischen ein Name, erst vereinzelt, dann immer häufiger, immer stürmischer gerufen: „Wildenbruch!" „Wildenbruch!" Einige Mitwirkende eilen auf den Einsamen zu: „Wir gratulieren!" – „Tausend Glückwünsche!" – „Ein großer Erfolg!" – „Sie müssen auf die Bühne, schnell, schnell!" – und mehrere Hände ziehen den Zögernden, Widerstrebenden hinaus, während immer brausender von draußen das Rufen erschallt: „Wildenbruch!" „Wildenbruch!" – – –

Seltsamerweise fehlt des Dichters Name unter dem Aufruf, der zu einer würdigen **Berliner Schillerfeier** für den 9. Mai, den hundertsten Todestag des Dichters, auffordert, und auch an der ersten allgemeinen Besprechung über die Gestaltung dieser Feier nahm Wildenbruch nicht teil. Vielleicht hatte man ihn vergessen, wie manch' andere, hatte man doch auch gar nicht an die Tagespresse gedacht, auf deren Mitwirkung man hier ganz besonders angewiesen ist. Denn dieser Gedenktag muß selbstverständlich auf das volkstümlichste begangen werden, ähnlich jenem bedeutungsvollen 10. November 1859, der in herrlichster Weise die geistige Einigkeit Deutschlands zeigte, bevor das Schwert gesprochen. Ein bestimmter Plan für die obige Feier konnte bisher nicht festgelegt werden, da sich über Einzelheiten noch Meinungen und Gegenmeinungen zu sehr berühren, das aber darf man wohl schon als sicher annehmen, daß die Hauptkundgebung vor dem Schillerdenkmal stattfinden wird, vielleicht mit Hinzuziehung schauspielerischer Kräfte. Natürlich drängen sich auch allerhand andere Pläne an die Öffentlichkeit, aber ob sie stets von einer Schillerbegeisterung eingegeben sind, dürfte die Frage sein.

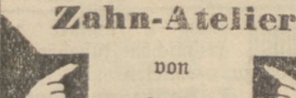
Gerad' das Gedenken an Schiller führt uns vor Augen, wie wenig Gutes uns der bisherige Theaterwinter gebracht. Die eine und die andere unserer ersten Bühnen soll denn auch mit nicht unbedenklichen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. In einem Briefe an den „Temps" legte kürzlich Paul Lindau die Sonde an mancherlei moderne Theaterzustände und hob dabei hervor, welch schlimme Folgen das banale Wort: „Wenn ich ins Theater gehe, will ich mich amüsieren; Tragödien gibt es an der Börse genug", für die ernstere Theater hat. Es ist mal nicht zu ändern: die überwiegende Mehrzahl unserer Theaterbesucher **will** sich amüsieren. Man sah's bei der Erstaufführung des neuen **Kurt Kraatz**'schen Schwankes „**Der Kilometerfresser**", der im **Thalia-Theater** bei forscher Darstellung einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Kraatz hat hier wieder seinem Übermut vollauf die Zügel schießen lassen und ein Sammelsurium der tollsten Szenen zusammengebracht, die sich um eine flott erdachte Handlung gruppieren und bis zum letzten Bilde nicht den Humor des frohsinnigen Verfassers und übersowenig die gute Stimmung des Publikums ausgehen lassen. Und was will man mehr bei den schlechten Zeiten!

Die Herstellung der Vorarbeiten, Projekte und Kostenanschläge für die normalspurige Kleinbahn Thorn-Scharnau soll vergeben werden. Die Bahn ist rund 28 Klm. lang. Die näheren Bedingungen liegen im Kreisbauamt, Kreishaus Zimmer Nr. 7 aus, können auch gegen Erstattung der Unkosten von dort bezogen werden. Angebote sind bis zum 20. Februar einzureichen.

Thorn, den 2. Februar 1905.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses des Landkreises Thorn.
Meister.

Landw. Beamten-Schule
Frankfurt a. O., Anger 7.
Gründliche Ausbildung z. Verwalter, Rechnungsf., Amtssekretär ꝛc. Eintritt jeden Monat. Stellung nach Ausbild. wird kostenfrei nachgewiesen. Lehrplan und Auskunft frei.
W. Paul, Direktor



Billigste Preise!

Zahn-Atelier
von Frau
Margarete Fehlauer,
Thorn, Seglerstr. 29
empfiehlt sich zur Anfertigung
ganzer Gebisse,
sowie einzelner Zähne und
Plomben.
Sorgfältigste Ausführung sämtlicher Arbeiten bei weitgehendster Garantie.
Schmerzloses Zahnziehen und Nervtöten.
Umänderung nicht sitzender Gebisse, sowie Reparaturen werden sofort und bestens erledigt.
Teilzahlungen werden bereitwilligst gewährt.
Schonendste Behandlung.

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend empfehle ich meine **Buchbinderei und Galanteriewerkstatt.** Anfertigung von **Einbänden,** von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie Anfertigung von **Katalogen, Preisverzeichnissen, Kartonnagen, Hut- und Mützenschachteln** jeder Art.
Billigste Preise. Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.
Hochachtungsvoll
W. v. Kuczkowski,
Buchbindermeister,
Brückenstraße 16, Hof 1 Tr.

Korsetts
in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei
S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Trockenes Kiefernklobenholz
1. u. 2. Klasse in Waggonladungen sowie **trockenes Kleinholz u. Kohle** beste Marke, beides unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
A Ferrari, Holzplatz a. d. Weichsel

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit **gern und unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen** hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen,** bei Frankfurt a. M.

Nähmaschinen
Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3 jähr. Gar.
Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,
Köhler's V. S, vor- u. rückw. nähend,
zu den billigsten Preisen.
S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.
Teilzahlungen von monatl. 6 Mk. an.
Reparaturen sauben und billig.

Nussb.-Pianino
in **Thorn, neu,** kreuzs. Eisenb., herrl. Ton, bill. verkäuflich, auch ohne Anz., in **kleinsten Raten. Franko** 4 wöch. **Probesendung** Langj. Garantie. Off. an Firma Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.



Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit
vormals allgemeine Versorgungsanstalt.
Versicherte Summe: **516 Millionen** Mark.
Gesamtvermögen: **179 Millionen** Mark.
Ganzer Ueberschuß den Versicherten. Steigende Dividende. Unanfechtbarkeit. Unverfallbarkeit. Freie Kriegsversicherung.
Vertreter: **Emil Jammrath, Thorn,** Brückenstr. 21, II.
Bezirksbeamter für Westpreußen: **A. Schütz, Danzig,** Vorst. Graben 19.

Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Größte Anstalt ihrer Art in Europa.
Bestand an eigentlichen Lebensversicherungen über 860 Millionen Mark
Bisher ausgezahlte Versicherungssummen über . 440 „ „
Die stets hohen Überschüsse kommen unverkürzt den Versicherungsnehmern zugute, bisher wurden ihnen 217 Millionen Mark zurückgewährt.
Sehr günstige Versicherungsbedingungen!
Unverfallbarkeit sofort, **Unanfechtbarkeit** und **Weltpolice** nach 2 Jahren.
Prospekte und Auskunft kostenfrei durch die Vertreter der Bank:
Albert Olschewski in **Thorn,** Bromb. Vorst. Schulstr. 22 I.
Otto Mrongowius, Stadtsekretär in **Culmsee.**

Konkurswarenlager.
Das zur **W. Rezulski**'schen Konkursmasse gehörige Warenlager, bestehend in:
Stiefeln und Schuhwaren aller Art
für Herren, Damen und Kinder,
Filzschuhen und Gummischuhen pp.
wird zu bedeutend **herabgesetzten** Preisen ausverkauft.
Anfertigungen nach Maß sowie Reparaturen
werden billigst, schnell und sauber ausgeführt
Heiligegeiststrasse 13. Heiligegeiststrasse 13.
Paul Engler, Konkursverwalter.



Wer einer kräftig nach Kakao schmeckenden Chocoladensorte den Vorzug gibt, der entschließe sich für Hartwig & Vogels Tell-Chocolade. Sie ist nach besonderem sublimen Verfahren und aus bestem



Rohmaterial hergestellt, feinst in der Mahlung, hinterläßt einen angenehmen Geschmack im Munde, verursacht nie Durst. Preise: 25 Pfg. die Tafel, 40, 50, 60, 75 Pfg. und 1 Mk. per Carton.

Damenblusen
aus nur besten Stoffen im eigenen Atelier angefertigt
empfiehlt zu staunend billigen Preisen.
Heinrich Cohn,
Heiligegeistrasse 12, Ecke Coppernicusstrasse.

Vorgezeichnete, angefangene u. fertige
Handarbeiten
Schloßstr. 9. A. Petersilge, Schützenhaus.

Möbel-Magazin
Schillerstraße **K. Schall** Schillerstraße.
Reichhaltiges Musterlager komplett eingerichteter, vornehmer und einfacher Wohnräume in allen Stilarten und Preislagen.
Spezialkatalog für Brautausstattungen
umfassend
Schlaf-, Wohn- u. Speisezimmer, Salon, Herrenzimmer u. Küche.
Besonderer Katalog über einzelne Möbel.

CARL BONATH, THORN.
Gerechtestr. 2, Ecke Neustädt. Markt.
Prämiirt! **Atelier für** Prämiirt!
moderne Portrait-Aufnahmen,
Vergrößerungen in Pigment u. Gummi-Druck.
– Aufnahmen im eigenen Heim. –
Freilicht- und Landschaftsstudien.

Zur Übernahme von Bauausführungen aller Art sowie zur Anfertigung von **Projektzeichnungen, Kostenanschlägen, Taxen** und allen sonstigen in sein Fach schlagenden Arbeiten empfiehlt sich unter mäßiger Preisberechnung
A. Teufel, Baugewerksmeister,
Gerechtestraße 25.

Eltern! Schützet Euch und Eure Kinder
vor Mund- und Rachenkrankheiten, deren Gefahr Euch täglich umgibt in Haus und Schule, in geschäftlichen wie im gesellschaftlichen Verkehr, durch
Densos
das absolut beste antiseptische Mundwasser der Welt
Grossartige Erfolge! Aerztlich empfohlen!
Nur etliche Tropfen genügen!
Densos macht den Mund gesund und rein, Die Zähne fest und schön wie Elfenbein.
Ueberall zu haben, in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Verkaufsstellen durch meine Densos-Plakate kenntlich!
Preis à Fl. Mk. 1,50.
Fritz Schulz, Leipzig, chemische Fabrik.



Unentbehrlich für die Waschküche Unentbehrlich für die Speiseküche
ist
Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.
Zu haben in Drogen- und Kolonialwaren-Handlungen, Apotheken und Seifenhandlungen.

?
Haarausfall! Haarfrass! Haarspalte!



greift man zu dem einfachsten, unschädlichsten, alt- und vielerprobten
Häusner's Brennesselspiritus
p. Flasche Mk. 0,75 u. Mk. 1,50, ächt mit dem Wendelsteiner Kircherl. Kräftigt den Haarboden, reinigt von Schuppen, verhütet den Haarausfall, befördert bei täglichem Gebrauche ungemein das Wachstum der Haare. **Alpina-Seife à 50 Pfg.** bei Friseur **Ed. Lannoch.**

Für
Fleischer und Wurstmacher.
Ein in bester Geschäftslage belegenes und renoviertes Grundstück mit schönen zementiert. **Kellerräumen, Laden** mit groß. Schaufenster und genügendem Nebengelaß mit Wohnung ist billig zu verpachten evtl. auch zu **sehr günstigen Bedingungen** zu verkaufen Eventl. werden auf Wunsch zur Beschaffung von Maschinen u. elektrischen Anlagen einige Tausend Mark als Dahrlehn vom Verkäufer gegeben. Offerten unter **Nr. 104** an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Materialwaren-Geschäft
mit vollem Ausschank zu verpachten. Offerten sub **Nr. 100** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Schöner Laden
mit angrenzender Wohnung in der Culmerstr. per sofort billig zu verm.
Freundl. Wohnung von 2 Zimm. und Küche per 1. April, **Gemüsekeller** per sofort Gerechtestr. 26 verm.
Ewald Peting, Gerechtestraße 6.

Laden mit Wohnung,
Hofraum und Keller, zur Fleischerei geeignet, sofort oder später zu vermieten **Strobandstr. 13.**

Laden mit Einrichtung
nebst **kl. Wohnung** von sofort oder 1. April billig zu vermieten.
Zu erfragen **Junkerstraße 4, II.**

Wohnung, 2. Etage
vermietet **Bernhard Leiser,** Altstädtischer Markt 12.

Hochherrsch. Wohnungen
von sofort zu vermieten
Brückenstraße 11, I. Etage,
Brückenstraße 13, II. Etage,
bestehend aus 7 und 8 Zimmern mit Dampfheizung, Badeeinrichtung und allem Zubehör.
Zu erfragen bei
Max Pünchera, Brückenstr. 13.

Freundl. Parterre-Wohnung
4 Zimmer und Küche, von sofort oder auch später zu vermieten.
Heinrich Netz.

In unserem Hause **Breitestraße Nr. 37,** 2. Etage, ist die seinerzeit von Herrn Zahnarzt Dr. Meissel gemietete
herrschaftliche Wohnung
von 5 Zimmern, Küche und Zubehör vom 1. Oktober 1905 ab zu vermieten.
C. B. Dietrich & Sohn G. m. b. H.

Brückenstr. 6, part.,
per 1. April 5 Zimmer mit reichlichem Zubehör und Hausgärtchen zu vermieten. Auf Wunsch Wagenremise und große Stallung. Näheres daselbst bei **Gebr. Rosenbaum.**

Culmerstr. 5, 2. Etage,
Wohnung v. 3 Zimmern, Küche u. Zubehör, Gaseinrichtung, v. sof. od. spät. f. 450 Mk. z. verm. Besichtigung 10–1.
Adolf Jacob.

---

1 Parterre-Wohnung
mit Vorgarten und
1 Balkon-Wohnung II. Et.,
je 5 Zim. u. allem Zubeh. Badeeinricht. auf Wunsch, Pferdestall u. Burschenstube,
kl. Garten-Wohnung,
4 Zim. u. Zub., für 360 Mk. zu vermieten. **Mellienstr. 89.**

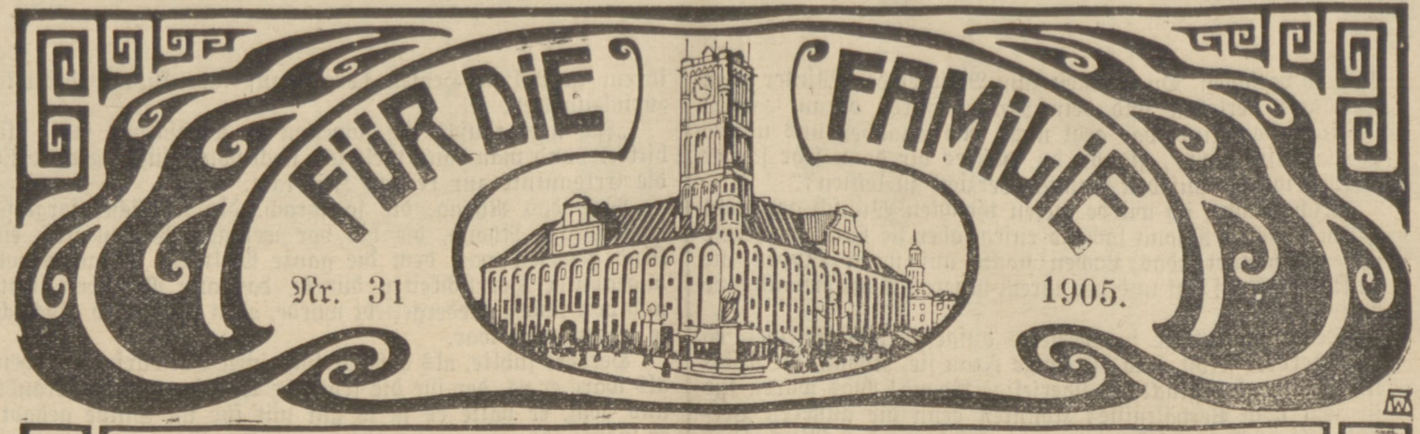
Wohnung, 3 Zimmer, Zubeh. u. Garten, für 62 Taler vom 1. 4. zu verm. bei **Frau Kater, Mocker,** Schillerstr. 2.

Coppernicusstr. 3
ist eine **Wohn.,** hochpart., v. 5 Zim., Badest., Küche, reichl. Zub., Gärtchen mit Veranda vom 1. 4. zu verm., eventl. auch Pferdestall.
Näh. **Schuhmacherstr. 1,** part. r.

Friedrichstraße 8
ist im 3. Geschoß **hochherrschaftliche Wohnung,** 6 Zim., sehr reichlichem Nebengel. mit und ohne Pferdestall sofort zu vermieten.

Araberstraße 4
ist **1 Laden** mit Wohn. von 3 Zim. ꝛc. mit besond. Wohnungseing., sowie großen Keller zu jed. Betrieb **geeignet, sofort zu vermieten.**
Näheres **Brombergerstr. 50.**

Fischerstraße 5?
hochherrschaftliche Wohnung 78 Zimmer, Pferdestall, Wagenrem ꝛc. von sofort zu vermieten.
R. Majewski, Fischerstraße 49



Die Schloßfrau von Ilvenau.

Originalroman von Martin Bauer.

(18. Fortsetzung.)

Herbert kam in Verlegenheit, er schloß die Mappe und schob sie heftig zur Seite.

Rhona trat langsam einen Schritt zurück, und Herbert rückte ein Tischchen in eines der mächtigen Bogenfenster mit den altertümlichen kleinen, bleigefaßten Scheiben, legte Papier und Stift darauf zurecht und suchte dann den bestgeeigneten Platz für Rhona aus.

Sie sah all dem zu mit stiller, gleichmäßiger Ruhe; ein großer Teil ihrer inneren Freudigkeit war schon wieder verflogen, sie wußte selbst nicht, weshalb. Sie nahm auf Herberts Bitte den angewiesenen Platz ein, sie versuchte die Stellung anzunehmen, die Herbert wünschte, aber sie tat das mechanisch, ihre Augen und Gedanken hingen an den Blättern, die er so hastig ihrem Blick entzogen, ihr war, als verbärgen sie ein Geheimnis, das sie erfahren mußte um jeden Preis.

Herbert zeichnete eifrig, dann und wann die Augen prüfend zu Rhona erhoben und doch mit den Gedanken ganz und gar anderwärts beschäftigt. Sie folgten dem alternden Mann mit den mühsam konservierten Resten früherer Schönheit, wie er neben dem verführerischen Weibe herschritt, wie sein begehrlicher Blick sie streifte, wie er die Hand nach ihr ausstreckte, um so viel Jugend und Schönheit an sich zu reißen, mit dem Rechte desjenigen, der da glaubt, alles besitzen zu dürfen, wonach sein souveräner Wille Verlangen trägt. Sie sahen es ja nicht, weder die alte Frau mit dem durch die Jahre trüb gewordenen Blick, noch das junge Kind, dem das Leben erst den Blick schärfen mußte; nur er, Herbert, er allein war sehend, die Eifersucht, diese niedrige Leidenschaft, von der er sich jetzt beherrscht fühlte, war seine Lehrmeisterin gewesen. Er hatte es verfolgt von dem ersten äußerlichen Wohlgefallen an bis zu der rasenden, sinnbetörenden Leidenschaft, Schritt für Schritt, und er wußte, was kommen mußte. Sie seines Oheims Gattin! Lachte er nicht, daß der Schall sich wild und unheimlich an den Wänden brach? Rhonas Stiefmutter! Arme, kleine Rhona, was würde aus dir?

Es überkam ihn wie tiefes Erbarmen mit dem jungen Wesen, das da so ahnungslos mit niedergeschlagenen Augen vor ihm saß und das mit einem einzigen Schlag alles verlor. Rhonas Geschick war vielleicht doch noch schwerer als das seinige, und sie war nur ein Mädchen! Er mußte vergessen lernen, und er würde das, denn er hatte den festen Willen dazu; die Zeit, die Entfernung, alles mußte ihm zu Hilfe kommen, und er hatte seine Mutter! Wie anders bei Rhona! Es war ein instinktiver Widerwille, der fast an Haß grenzte, den sie gegen die Engländerin empfand; er hatte so oft Gelegenheit gehabt, seine Beobachtungen zu machen, und sie sollte täglich, stündlich mit ihr zusammen leben, in ihr die zweite Gattin ihres Vaters achten und ehren? Arme Rhona! Es war ein schweres Schicksal; gab es keine Abhilfe dagegen?

Er sann und sann, während der Stift nur noch mechanisch über das Papier glitt und ab und zu sein Blick prüfend an dem lieblichen Kindergesicht Rhonas hängen blieb. Wie nun, wenn er den Knoten einem zweiten Alexander gleich mit einem Schlag zerhiebe, wenn er Rhonas Geschick unwiderruflich an das seine fesselte? Herbert empfand viel jugendliche Begeisterung und einen großen Opfermut; er fühlte sich als Held, als Erretter und Befreier, er bezwang sein eigenes, widerstrebendes Herz um eines andern willen. Vielleicht — aber dieser Gedanke schlummerte unausgedacht in dem Hintergrund seiner Seele — brachte ihm dieses Gewaltmittel selbst Erlösung, wie eine schmerzhafte Operation zuweilen Heilung von schweren körperlichen Leiden bringt. Stand es nicht schon in der Bibel: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus!“

Und dann jagte ein neuer Gedanke den alten. Gesetzt den Fall, Graf Merck heiratete wieder, so waren seine, Herberts, Erbaussichten damit zerstoben. Für ihn selbst war das kein Kummer; aber ob Rhona Wert darauf legte? Er beschloß, das in Erfahrung zu bringen, und da er zum Diplomaten nicht geboren war, ging er direkt auf sein Ziel los. Er legte den Zeichenstift hin und seine ernsten dunklen Augen richteten sich fest auf Rhona.

„Ich möchte eine Frage an dich richten, Rhona, von deren Beantwortung sehr viel für mich abhängt.“

„Frage!“ flüsterte Rhona scheu und wie erschreckt.

Herberts junges Gesicht sah durch den darauf liegenden Ernst um zehn Jahre älter aus.

„Findest du es sehr hübsch, reich zu sein?“

Vielleicht hatte Rhona eine andere Frage erwartet; sie wurde plötzlich sehr blaß.

„Ich weiß wirklich nicht — o — ich meine — ich habe noch nie darüber nachgedacht.“

„Weil du so an die Fülle des Reichtums gewöhnt bist, daß dir der Gedanke, es könne jemals anders sein, nie auch nur im entferntesten nahe treten konnte. Versuche dich einmal mit dem Gedanken vertraut zu machen, wie es wäre, wenn du urplötzlich nicht so reich wärest.“

„Wenn ich arm würde?“ warf Rhona zaghaft ein.

Herbert lächelte.

„Ich spreche nicht gerade von Armut; es gibt zwischen reich und arm so sehr viele Mittelstufen. Denke dich auf einer von diesen! Sieh mich an, ich bin nicht reich, hälst du mich deshalb gleich für arm?“

Rhona verneinte verwirrt.

„Nun ja, siehst du, eben solche Verhältnisse wie die meinigen schwebten mir vor, als ich vorhin die Frage tat. Ich will dir das verständlicher zu machen suchen. Nimm einmal an, du wärest verheiratet —“

Rhona sprang auf und wurde dunkelrot.

„Aber Herbert!“

Er ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr ruhig fort: „Du wärest verheiratet und dein Gatte wäre lange, lange nicht so reich, als du das bisher gewöhnt gewesen, du wohntest anstatt in einem großen, weitläufigen Schloß in einem einfachen, wenn auch hübschen Hause, hättest höchstens den vierten Teil der Dienerschaft und müßtest dir manchen

Wunsch versagen. Du möchtest zum Beispiel den Winter gern in Paris verleben und dein Mann würde darauf sagen: ‚Mein liebes Kind, das geht nicht, das erlauben uns unsere Verhältnisse nicht!', glaubst du, daß es dir dann sehr schwer werden würde, auf den Wunsch Verzicht zu leisten?"

„Ich glaube, ich würde diesen törichten Wunsch gar nicht haben!" wollte Rhona lachend rufen, aber sie hatte die Kehle wie zugeschnürt; das Lachen stockte auf ihren Lippen, sie senkte den Kopf tief und vor ihrem inneren Auge erstand eine Vision.

Der junge Gatte in Herberts aufgeführtem Beispiel, es war Herbert selbst, und die junge Frau sie, Rhona, die glückliche, namenlos glückliche, überselige Rhona! Was waren für sie jetzt noch Verhältnisse? Konnten denn die äußeren Verhältnisse in Betracht kommen, wo es sich um das Glück ihres jungen Herzens handelte? Ihr war, als habe sich der Himmel auf sie herabgesenkt, sie hätte jauchzen mögen und dann wieder auf die Kniee sinken und in heißem Dankgebet ihre Hände falten, denn warum, o warum hätte Herbert sie das alles gefragt, wenn nicht — sie konnte den Gedanken nicht ausdenken. Sie ging mit hastigen Schritten an ein Fenster, wie um an dem Anblick der stillen Winterlandschaft etwas Ruhe für ihr tobendes Herz zu gewinnen, und sie strich im Vorbeigehen mit einer unvorsichtigen Bewegung an Herberts Mappe, daß sie zu Boden fiel und etliche lose weiße Blätter davonflatterten.

Es war eine unwillkürliche, unbewußte Bewegung, denn der Wunsch, der sie kurz vorher beherrscht hatte, Kenntnis von dem Inhalt der Mappe zu nehmen, hatte dem mächtigeren Empfinden weichen müssen. Sie stammelte irgend eine Entschuldigung und bückte sich rasch, um die Blätter zusammenzusuchen. Da — aber nein, sie schrie nicht auf, Rhona gehörte zu den Naturen, die klagelos den Kreuzesgang gehen — da war es ja, das schöne, berückende Antlitz, es lächelte ihr entgegen mit halb spöttischer, halb überlegener Miene, den zwingenden, rätselhaften Ausdruck in den kühlen Nixenaugen, und da war es wieder und wieder. Hier mit etwas seitlicher Neigung des Hauptes, dort ganz im Profil, das sich mit seinen edlen Linien scharf von dem leuchtenden Papier abhob.

Was Rhona halb unbewußt gefürchtet hatte, es war zur Wirklichkeit geworden, zur grausamen, deutlichen Wirklichkeit. Sie fühlte einen schmerzhaften Stich im Herzen und sie legte die Blätter in die Mappe und stand sehr langsam wieder auf. Herbert hatte den kleinen Vorgang nicht beachtet, Rhona hob irgend etwas auf, das sie unachtsamer Weise zu Boden geworfen, und er war zu weit entfernt gewesen, um hilfreiche Hand zu leisten. Er sah kaum mit einem flüchtigen Blick, daß es seine Mappe gewesen, und er sagte, leise Ungeduld in der Stimme:

„Nun, Rhona, ich warte auf deine Antwort!"

Eine Antwort! Sie strich mit der Hand über die brennende Stirn, hinter der ein einziger, quälender Gedanke arbeitete. Sie hatte einen Blick in ein Zauberland getan, das seine berauschenden Schätze vor ihr ausbreitete; sie stand durch einen grausamen Schicksalsschlag draußen vor der wieder verschlossenen Pforte und sie war ärmer denn zuvor.

„Nun, Rhona," mahnte Herbert wieder, „besinne dich, würde es dir sehr schwer werden, gewisse Einschränkungen ertragen zu müssen?"

Rhona wurde tief blaß; sie preßte für einen Augenblick die Lippen fest auf einander, und in ihren Augen blitzte ein düsterer Entschluß.

„Ja, Herbert, ich glaube, ich würde es ganz unerträglich finden; ich kann mir nur ein Leben so recht im Schoß des Reichtums genußreich vorstellen."

Sie hatte mit harter, deutlicher Stimme sehr laut gesprochen, als wolle sie sich selbst einen Widerruf zur Unmöglichkeit machen, und Herberts Stirn zog sich finster zusammen.

„Ich hätte das nicht von dir gedacht!" sagte er kurz.

Es kränkte ihn, daß sein Opfer überflüssig war, daß sie, Rhona, es ihm gewissermaßen vor die Füße warf. Er hatte sich selbst die so lange gehaßte Fessel anlegen wollen, um, wie er sich vorgeredet hatte, Rhona zu befreien, um, wie er jetzt wußte, für sich ein ruhiges Glück zu sichern, in dessen Schutz es sehr leicht sein mußte, der Versuchung, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte, die Stirn zu bieten.

Und Rhona preßte die kleinen Hände zusammen und biß die Zähne fest auf einander, um das Wort, das sich von ihrem gequälten Herzen herauf auf ihre Lippen drängte, zurückzuhalten.

„Ja, man täuscht sich zuweilen im Menschen," sagte sie bitter, „und man kann vielleicht noch von Glück sagen, wenn die Erkenntnis zur rechten Zeit kam."

War das Rhona, die so sprach, die fröhliche, sorglose, leichtherzige Rhona, die bis vor wenigen Wochen noch ein Kind gewesen war, dem die ganze Welt ein Paradies voll ungeahnter Herrlichkeiten dünkte, das alle Menschen liebte und von ihnen wiedergeliebt wurde, eben weil es so glücklich, so liebenswert war.

Herbert fühlte, als habe er sich einen Vorwurf zu machen, als wäre er es, der ihr die fröhliche Unbefangenheit geraubt, und doch, er hatte es ja so gut mit ihr im Sinne gehabt; er wollte ihr sein ganzes Leben widmen. Daß nur eine Kleinigkeit dabei fehlte, sein Herz nämlich, und daß Rhona vielleicht so töricht sein könnte, gerade auf diese Kleinigkeit den größten Wert zu legen, bedachte er nicht. Sie mißverstanden sich gegenseitig, denn Rhona war ebensowenig imstande, die Beweggründe, die Herberts Tun ihr gegenüber bestimmten, zu beurteilen; sie fühlte nur, daß mit dem heutigen Tag ihr Glückstraum ausgeträumt sei, sie wußte, daß sie ihn zurückgestoßen hatte für immer. Herbert war nicht derjenige, der lange Zeit um ein Mädchen warb, welches er — o, sie wußte das jetzt so genau! — nicht einmal liebte, da genügte die erste ablehnende Antwort.

Und sie war eine Törin gewesen, die, um ihrem beleidigten Stolz, ihrer Eigenliebe Genüge zu tun, die Stimme ihres Herzens geflissentlich überhörte. Konnte sie nicht die Hand ergreifen, die sich ihr entgegenzustrecken bereit war, und mußte nicht, wenn er ihre grenzenlose, heiße Liebe erkannt hatte, die Zeit kommen, in der auch sein Herz lernen würde, lauter bei ihrem Anblick zu klopfen?

Vorüber, alles vorüber! Und sie trat hart an das Fenster heran, mit dem Rücken gegen das Zimmer gewandt, um die Tränen zu verbergen, die unaufhaltsam und brennend aus ihren Augen stürzten.

„Ich glaube, es ist heute nicht die rechte Beleuchtung zum Zeichnen," sagte Herbert aufstehend; „ich werde das Bildchen ein andermal fertig machen, vielleicht aus der Erinnerung; mein Aufenthalt hier neigt sich seinem Ende entgegen; ich weiß nicht, ob ich noch einmal Zeit und Stimmung zum Zeichnen finde."

Natürlich, er ging fort und sie sah ihn nie, nie wieder, oder vielleicht in vielen Jahren erst, wenn er des heutigen Tages nur noch mit einem kleinen, mitleidigen Lächeln in der Erinnerung gedachte. Rhona quälte sich selbst mit allerlei Bildern, die ihr ihre rege Phantasie vorgaukelte; sie senkte den Kopf noch tiefer und ächzte leise, aber sie fand keine Antwort. Herbert räumte stillschweigend seine Zeichenutensilien zusammen. Er schlug die Mappe auf, wie jäher Schreck durchzuckte es ihn, und seine Blicke hingen gebannt an dem schönen, stolzen Gesicht, das ihm mit leicht triumphierendem Lächeln entgegenblickte.

O, er hatte sie gut zu treffen gewußt! War er nicht im Begriff gewesen, ein Unrecht an ihr zu begehen? Und nicht nur an ihr, auch an sich selbst und Rhona? Mußte er letzterer nicht dankbar sein, daß sie ihn durch ihre abweisende Bemerkung davon zurückgehalten? Er versuchte sich in dieses Gefühl der Dankbarkeit hineinzutäuschen, aber er vermochte es nicht. Er war eine zu aufrichtige Natur und er empfand Groll gegen Rhona, weil sie ihn verhindert hatte, sie glücklich zu machen.

„Auf Wiedersehen!" sagte Herbert leichthin, so, als habe sich das Gespräch nur in den allerglättesten Bahnen bewegt, und Rhona nickte mit dem Kopf und murmelte etwas, aber nur die blassen Lippen bewegten sich und kein Laut wurde hörbar.

Die Tür war hinter ihm ins Schloß gefallen, er war gegangen. Rhona wandte sich jäh um und streckte beide Arme in die leere Luft:

„Herbert, gehe nicht von mir, gehe nicht, bevor du weißt, wie unsagbar, wie grenzenlos ich dich liebe, und daß ich elend bin ohne dich! O, das Leben ist so lang, so erbarmungslos lang, und ich bin noch so jung, Herbert!"

Die weiche, bebende Stimme brach in einem gellenden Schluchzen; Rhona sank in die Kniee und stützte den Kopf auf das harte Polster eines der hohen Stühle mit den geradlinigen, geschnitzten Lehnen. Rhona kämpfte mit dem ersten, leidenschaftlichen Schmerz ihres jungen Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

O, Herz, versuch' es nur,
So leicht ist's, gut zu sein;
Und es zu scheinen, ist
Solch eine schwere Pein.



Der böse Hauptmann Erlekam.

Humoreske von Alexander Wilke.

(Nachdruck verboten.)

„Stillgestanden! Ich glaube gar im zweiten Zuge rührt sich noch so ein Himmelhund! Musketier Pawlasczyck, ich warte nur noch auf den Moment, wo ich ihm den Schädel spalte!"

Da die Kompagnie des Hauptmanns Erlekam an diese scharfrichterlichen Gelüste ihres Chefs gewöhnt war, berührte sie dies ebensowenig wie den Musketier Pawlasczyck. Der Herr Hauptmann war heut wieder in böser Stimmung. Bis 11 Uhr war das Kompagnieexerzieren angesetzt, und diese Zeit war bereits um 13 Minuten überschritten, wie der Fahnenjunker John hinter dem zweiten Zuge vorhin konstatiert hatte.

Noch ein anderes Wesen hatte dies festgestellt, das war Therese, die alte Fuchsstute des Hauptmanns. Diese wußte infolge ihrer langjährigen Dienstzeit ebensogut, wie lange Dienst angesetzt war, wie jeder Soldat und sie hatte ihren eigenen Trick den Herrn Hauptmann daran zu erinnern. Sobald die Uhr der nahen Garnisonkirche die festgesetzte Stunde geschlagen hatte, wirbelte sie zunächst ihren kurzen haarlosen Schwanzstummel einige Mal nervös im Kreise. Wenn dann der Hauptmann ausholte, um mit gewaltiger Stimme sein Kommando auf die Kompagnie herabzuschmettern, dann wippte sie plötzlich hinten hoch und Herr Hauptmann Erlekam biß sich auf die Zunge. Dann bekam Therese eins mit der flachen Klinge, was sie quietschend mit einem Wirbel des Schwanzes dankend quittierte. Nach weiteren zehn Minuten biß sich der Hauptmann das zweitemal auf die Zunge und beim drittenmale ließ er des grausamen Spiels genug sein und ritt nach Hause.

Der Musketier Pawlasczyck war die „Freude" der Kompagnie. Im Grunde ein geriebener Kerl, der unter dem Deckmantel größter Borniertheit diese Eigenschaft zu verbergen trachtete. Von Hause aus Schiffer wußte er sich durch stetes Tabakkauen über das Oede der Exerzierstunden hinweg zu helfen.

Eben holte Hauptmann Erlekam zu neuem Kommando aus.

„Das — scht . . . ft . . . Bestie — Gewehrrr . . .über!" Therese hatte das zweitemal gewippt. Plötzlich nahmen die Züge des Herrn Hauptmanns den Ausdruck maßlosen Entsetzens an. Mit mächtigen Galoppsprüngen sprengte er vor den zweiten Zug.

„Musketier Pawlasczyck, — ich glaube gar, er grinst!" . . . Doch Musketier Pawlasczyck grinste nicht, er hatte nur in der rechten Backe ein großes Stück Kautabak eingeklemmt, was dem ganzen Gesicht einen malitiösen Ausdruck verlieh. Beim Herannahen des Hauptmanns hatte er das Stück Tabak mit der Zunge schnell in die linke Backe befördert und sah nun starr ins Weite.

Der Hauptmann besah sich prüfend einen Augenblick den schönen Männerkopf. „Was hat er denn im Maule, Musketier Pawlasczyck?"

Pawlasczyck sah stumm dem Vordermann in den Nacken.

„Will der Kerl reden!"

Pawlasczyck würgte einen Augenblick. „Zum Bafühl . . . Herr Hauptmann," entquoll es dann dem Gehege seiner Zähne.

„Ach, Herr Leutnant von Keller, bitte sehen Sie mal nach, was der Kerl im Maule hat."

Leutnant von Keller eilte herbei, und nach einer kurzen Besichtigung der aufgeklappten Kinnladen, griff er salutierend an den Helm: „Kautabak, Herr Hauptmann!"

Hauptmann Erlekam war einen Moment sprachlos. Plötzlich nahm sein Gesicht den Ausdruck eines teuflischen Entschlusses an.

„Runterschlucken das Zeug, runterschlucken!"

Pawlasczyck würgte und würgte. Sein Antlitz wurde blaurot. Dann streckte er plötzlich den Kopf weit vor, nahm einen gewissen Anlauf, ein gurgelndes Schlucken und das Stück Kautabak ging den Weg des Fleisches.

Der Hauptmann sprengte wieder vor die Front.

„Parademarsch in Zügen . . . erster Zug . . . Paradeeee . . . Marsch!" —

Der erste Zug ging tadellos vorüber, nicht so der zweite. Pawlasczycks Gesichtszüge hatten mehr und mehr einen verzerrten Ausdruck angenommen. Am liebsten hätte er beide Hände gegen den Leib gepreßt, solche Verheerungen bewirkte da drinnen der Kautabak. In gekrümmter Haltung und mit schlotternden Knieen marschierte er vorüber.

„Herr Leutnant von Keller, Ihr Zug marschiert unter aller . . . . scht, st . . verfluchte Bestie" . . . Therese hatte das drittemal gewippt. „Herr Oberleutnant Schulz führen Sie, bitte, die Kompagnie nach Hause. Herr Leutnant von Keller lassen Sie den zweiten Zug eine halbe Stunde nachexerzieren!"

Der Hauptmann sprachs und sprengte von dannen.

Mit einem stillen Fluch übernahm Leutnant von Keller das Kommando über seinen Zug. Nach einer halben Stunde größter Qual für den Musketier Pawlasczyck war auch dieses Extravergnügen beendet. Auch der Fahnenjunker John, der zum zweiten Zuge gehörte, hatte mit nachexerzieren müssen und war nun wütend auf Pawlasczyck, der überdies sein Putzer war.

„Verdammter Esel," knurrte er in der Kaserne Pawlasczyck an, „das hat man ihm wieder zu verdanken."

„Oh, schad 'nichts, Herr Fähnrich, ich machen das schon wieder gut." Pawlasczyck war nachmittags als Ordonnanz auf das Geschäftszimmer kommandiert. Er hatte sich inzwischen einigermaßen erholt, als er seinen Dienst dort antrat.

Plötzlich um drei Uhr, als sich der Fahnenjunker John gerade zu kurzer Ruhe auf seinem Sofa ausstrecken wollte, kam der Pawlasczyck hereingestürzt.

„Herr Fähnrich, Herr Fähnrich, oh, ich wissen aber Neuigkeit!"

„Los," brummte John.

„Vor einer halben Stunde ich treten ganz leise mit Ordonnanzmappe herein zu General, da sein drinne bei ihm Hauptmann — Adjutant. Pawlasczyck stehen ganz stille vorschriftsmäßig an der Tür und da höre ich, wie General sprechen: „Ja, liebes Hauptmann — bleibt dabei — Alarm — heut Nacht zwölf Uhr" — Pawlasczyck machen vor Schreck an Tür „Rührt euch" und da sehen mir erst der Herr General. Ich dann gleich laufen zu meinen Herrn Fähnrich."

John war aufgesprungen.

„Ist das wirklich alles wahr, Kerl?"

„Oh, Herr Fähnrich, Pawlasczyck immer sagen Wahrheit, lieber fressen Kautabak!"

„So, so —"

„Jawohl, Herr Fähnrich, und ich mir gleich unterwegs was ausgedenken für unsere gutte Hauptmann."

John blieb verwundert in seinem Spaziergange durchs Zimmer stehen. „So, was denn?"

„Ich habe doch neulich geholen für Herr Fähnrich aus der Apotheke, wie waren krank, solcher Pulver zum Schlafen für Herrn Fähnrich — je je, je je haben ich mir gedenken, unser Fähnrich sei so kluger Herr, wenn könnten geben die Pulver unsren gutte Hauptmann heute Abend."

John verbiß sich ein Lachen: „Unsinn, Pawlasczyck, er ist wohl verrückt, Kerl!" —

Als Pawlasczyck betrübt das Zimmer verlassen hatte, war John zu Leutnant von Keller gegenüber in die Wohnung gestürzt, woselbst die beiden Freunde eine geheimnisvolle Unterredung hatten.

„Das wirkt, Keller, das wirkt," versicherte John, „Sulfonal" heißt das Zeug, ich habe noch drei Pulver."

„Wenn's nur glückt!"

Mit einem verständnisinnigen Händedruck gingen die beiden auseinander.

In den Kasernenräumen der Kompagnie des Hauptmanns Erlekam hatte sich plötzlich ein Gerücht verbreitet. Niemand wußte, woher es gekommen, aber von der Stube des Feldwebels bis hinab in die Mannschaftsräume flüsterte man sich geheimnisvoll zu:

„Heut Nacht wird alarmiert!" — — —

Im Offizierskasino wurde heute Hauptmann Erlekams Geburtstag gefeiert. Erlekam war Junggeselle und ein trunk-

fester Herr. Nach Tisch hatte man sich im Rauchzimmer in zwanglosen Gruppen niedergelassen und trank dunkles Bier. Der Fahnenjunker John füllte in Erlekams Nähe aus einem großen Glaskruge von Zeit zu Zeit die Gläser. So konnte es unbemerkt geschehen, daß er heimlich auf den Grund von Erlekams Glase ein Pulver schüttete, während Leutnant von Keller zur selben Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein gegenüberhängendes Bild ablenkte.

Als man sich trennte, eilte John in die Kaserne. Dort lag alles angezogen, Helm und Tornister neben sich, im Bett. Schnell hatte mit Pawlaszycks Hilfe auch der Fahnenjunker sich umgezogen.

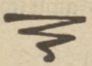
Es war 12 Uhr, als plötzlich laut und schmetternd das Alarmsignal die Stille der Nacht durchhallte. Der Mond beschien hell den Exerzierplatz, auf dem der Divisionskommandeur mit seinem Adjutanten hielt.

In zehn Minuten stand die Kompagnie des Hauptmanns Erlekam unter dem vorläufigen Kommando des Leutnants v. Keller in vorschriftsmäßig tadelloser Verfassung auf dem Platze. Der Adjutant hatte wohlwollend schmunzelnd davon Notiz genommen. Nach und nach erst versammelten sich die übrigen Kompagnien und Regimenter. Endlich waren alle vollzählig, nur der Hauptmann Erlekam fehlte noch.

Der General schüttelte verwundert den Kopf bei dieser Meldung. Schon wollte man abrücken zur kurzen Uebung ins Gelände, als plötzlich von fern her ein dumpfes Pferdegetrampel vernehmbar wurde. „Und hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp, kam's ran im sausenden Galopp, daß Kies und Funken stoben und Roß und Reiter schnoben."

„Herr Hauptmann Erlekam, es ist 48 Minuten nach dem Signal. Ihre eigene Kompagnie aber hat ein musterhaftes Beispiel gegeben. In tadelloser Verfassung stand sie als erste zehn Minuten nach dem Alarmsignal auf dem Platze."

Der Hauptmann sah blaß und verstört aus. Die Kompagnie hatte es heute recht gut unter seiner ungewöhnlich milden Führung. Und Musketier Pawlaszyck kaute und grinste ungestört. — — —





Neue Behandlung der Gelenktuberkulose.

Es erregte vor etwa einem Jahr großes und berechtigtes Aufsehen, als Professor v. Mosetig in Wien zum ersten Mal sein Verfahren zur Behandlung der Gelenktuberkulose mit Knochenplomben an die Oeffentlichkeit brachte. Mußte an sich schon die Vorstellung sonderbar berühren, daß ein schadhafter Knochen nach Art eines stockigen Zahns plombiert werden sollte, so waren die Nebenumstände, die Professor v. Mosetig damals mitteilte, ganz dazu geeignet, das Erstaunen noch zu steigern. Er versicherte nämlich, daß die von ihm zu diesem Zweck benutzten Jodoformplomben dem Knochen nicht nur nicht schaden, sondern allmählich aufgezehrt und durch echtes gesundes Knochengewebe ersetzt werden. Die Plombe bliebe also nicht wie im Zahn erhalten, oder müßte gar erneuert werden, sondern sie wäre das Mittel, dem beschädigten Körperteil zu einer gesunden Selbsterneuerung Gelegenheit zu geben. Ueber die Erfahrungen mit der von Mosetig angezeigten Behandlung, haben mehrfach ausführliche Erörterungen stattgefunden. Die gründliche Beteiligung einer ganzen Anzahl bedeutender Aerzte an den Diskussionen in ärztlichen Vereinen beweist, mit wie großer Aufmerksamkeit, die neue Methode aufgenommen worden ist, und das Erfreulichste daran ist, daß sie von allen Fachleuten, die seitdem eigene Erfahrungen in ihrer Benutzung gesammelt haben, als ein großer Fortschritt bezeichnet wird. Namentlich wird die von Mosetig vorgeschriebene Behandlung in den Fällen dringend empfohlen, wo der Grad der Erkrankung einen größeren Eingriff rechtfertigt. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß vor Benutzung der Jodoformplombe alles Krankhafte ohne Rest aus den Geweben entfernt werden muß, so daß es sich um eine tief eingreifende Operation handelt. Deshalb sind auch gerade die schwersten Fälle für die Versuche ausgewählt worden. Die Folge davon ist aber doch gewesen, daß diese neue Behandlungskunst eine besonders starke Belastungsprobe zu erringen gehabt hat, aus der sie mit Ruhm hervorgegangen ist. Bei solchen schweren Erkrankungen der Gelenke handelt es sich gewöhnlich darum, ob das betreffende Glied überhaupt noch gerettet werden kann oder amputiert werden muß. Wenn nun aber die Benutzung der Knochenplomben dazu führt, daß die Notwendigkeit der Amputation in einer erheblichen Zahl von Fällen, wo sie bisher unerläßlich gewesen ist, vermieden werden kann, so wäre damit schon viel erreicht. Die Erörterung der Fachleute hat den Beweis geliefert, daß diese Erwartungen im wesentlichen erfüllt worden sind.

Im besonderen dürfte das Urteil des früheren Königsberger Chirurgen von Eiselsberg interessieren. Dieser hervorragende Sachverständige wies darauf hin, daß er allerdings schon früher den Standpunkt vertreten hätte, schwere Formen der Gelenkstuberkulose mit einer möglichst gründlichen Operation zu behandeln. Er hat dadurch schon früher in der Mehrzahl der Fälle gute Erfolge erzielt, aber das Ergebnis hat ihn doch nicht befriedigt, namentlich weil die Kranken gewöhnlich zu spät der Hand des Operateurs überliefert werden. Von Eiselsberg erkennt rückhaltlos an, daß die von Mosetig erzielten Erfolge erheblich größer sind, und dies Urteil dürfte für die zukünftige Wahl der Behandlung bei schwerer Gelenktuberkulose bedeutsam ins Gewicht fallen.



Aerztlicher Ratgeber.

Das Verschlucken von Haaren. Im Magen und in den Eingeweiden von Tieren, beispielsweise von Kühen, die gewohnheitsmäßig die haarige Oberfläche ihrer Haut belecken, findet man nicht selten Massen, die durch ein Zusammenballen der vielen verschluckten Haare gebildet werden. Die Bewegungen des Magens während der Verdauungstätigkeit bringen ein Zusammenfilzen dieser Haare zustande, wodurch rundliche Massen entstehen, die mit der Zeit eine beträchtliche Größe erreichen und eine Verstopfung des Verdauungskanals veranlassen können. Beim Menschen kommen derartige Haarballen selten vor und finden sich dann gewöhnlich bei Mädchen oder Frauen. Namentlich bei solchen von zurückgebliebenem Intellekt. Als eine große Ausnahme ist es daher zu betrachten, daß ein Arzt kürzlich auch bei einem fünf Jahre alten Knaben drei derartige Haarmassen gefunden hat. Das Kind hatte schon im ersten Lebensjahr die Gewohnheit angenommen, sich die Haare auszureißen, so daß ihm nur ein kleiner Schopf auf dem Hinterhaupt übrig blieb. Die Mutter machte den erfolgreichen Versuch, ihm diese Unart durch Bedecken des Kopfes mittels einer Haube abzugewöhnen. Nach weiteren vier Jahren, als der Haarwuchs auf dem Kopf des Knaben bereits eine ganz manierliche Verfassung angenommen hatte, erkrankte das Kind unter Erscheinungen von Kolik mit etwas Fieber und krampfartigen Anfällen. Im Verlauf von mehreren Wochen gingen dann drei kleine Massen von Haaren ab, worauf völlige Wiederherstellung erfolgte. Erstaunlich und bedenklich ist dabei die Tatsache, daß sich die Haare auch bei einem Kinde so lange im Verdauungskanal zu halten und dort schließlich ernste Störungen hervorzurufen vermögen. Daß solche Angewohnheiten in gewissem Grade als erblich betrachtet werden können, darauf verweist der Umstand, daß eine ältere Schwester des Knaben bis zum Alter von zwei Jahren die Gewohnheit hatte, kleine Wollstücke zu essen, die sie aus den Kleidern herauszog, noch eine andere Schwester hatte ebenso wie die beiden erwähnten Kinder die Unart, Gras und Papier zu kauen und der Knabe pflegte im Alter von zwei Jahren sogar Erde in den Mund zu nehmen und herunter zu schlucken.

*

Operationen bei alten Leuten. Man sollte denken, daß Leute in hohem Alter schwere Operationen weniger leicht überstehen, und doch scheint dem garnicht so zu sein. Ein Arzt, der besonders viel Gelegenheit gehabt hat, Operationen an Greisen auszuführen, veröffentlicht im „British Medical Journal", seine Erfahrungen, die zu einem ganz anderen Schluß führen. Er hält alte Leute geradezu für weit bessere Operationssubjekte, die auch eine lange Betäubung besser ertragen als mancher junge Mensch. Er erwähnt 23 Beispiele von schweren Operationen an Patienten, deren Durchschnittsalter über 70 Jahre war, indem der jüngste 62, der älteste 85 Jahre zählte. Die Operationen bestanden in der Abnahme von Gliedmaßen, im Bauchschnitt, in Nierenherausnahme, in Operationen wegen Bruchschäden u.s.w. In einem Fall von Greisenbrand an beiden Füßen bei einem 89 jährigen Mann wurden beide Beine gleichzeitig abgenommen, und es erfolgte eine schnelle Heilung und gute Genesung. Von den erwähnten 23 Fällen verlief nur einer tötlich und dieser war ohnehin fast hoffnungslos gewesen. Die Ergebnisse sind um so wunderbarer, als außer dem Nachteil des vorgeschrittenen Alters bei vielen Patienten noch chronischer Alkoholismus oder vorgeschrittene Erkrankungen der Arterien oder der Därme hinzutraten. Stellte doch der Fachmann überhaupt fest, daß kein Mann über 60, der in sein Krankenhaus aufgenommen wurde, an den Adern und Gedärmen noch vollständig gesund war. Die Erfolge bei den Operationen schreibt er hauptsächlich der vollendeten chirurgischen Behandlung zu und meint, daß man bei alten Leuten mit beschränkter Widerstandskraft noch vorsichtiger sein müsse als sonst, weshalb er und seine Assistenten auch stets Gummihandschuhe während der Operationen trugen.

